

Heidi Salaverría, *Interkulturelle Anerkennung*, im Erscheinen.

Interkulturelle Anerkennung

am Beispiel des ländlichen Tourismus in Uruguay

Heidi Salaverría

Mit einer ‚erweiterten Denkungsart‘
denken heißt, dass man seine Einbil-
dungskraft lehrt, Besuche zu machen.
(Hannah Arendt)

Ich ist ein Anderer.
(Arthur Rimbaud)

0. Touristin der eigenen Denkungsart. Einleitung

Als Hannah Arendt davon sprach, dass man seine Einbildungskraft lehren solle, Besuche zu machen, hatte sie nicht nur die *aktive* Fähigkeit im Sinn, „eine Sache vom Gesichtspunkt des anderen her zu sehen.“¹ Es ging Arendt auch darum, die *passive* Angewiesenheit der eigenen „Denkungsart“ auf Andere in den Blick zu rücken. Denn Besuche machen kann nur, wer vorher eingeladen worden ist. Selbst bei einem unangekündigten Besuch ist man darauf angewiesen, vom Anderen eingelassen, in die Welt des Anderen hineingelassen zu werden.

Eine paradoxe Denkfigur: Man soll seine Einbildungskraft lehren, beim Anderen Besuche zu machen und gleichzeitig ist dies nicht etwas, das man aktiv erzwingen kann. Wie kann man sich in erweiterter Denkungsart üben, wenn diese sich auch passiv ereignet? Die Antwort darauf lautet, dass die eigene Denkungsart sich darin üben soll, sich von festgelegten, von regelgeleiteten Denkwegen zu verabschieden, um stattdessen neue, unbefestigte Routen zu erproben, und das heißt, von anderen Gesichtspunkten – oder von Gesichtspunkten Anderer – aus zu denken. Denn das Identische und die identische Wiederholung des Selben sind Fiktionen, die nur unter Aufbietung von Gewalt Realitätsgehalt gewinnen und beibehalten. Identitäten (individuelle, kulturelle oder andere) ähneln vielmehr Reisenden, welche die Orte wechseln und dabei selbst stets in Veränderung begriffen sind. Diese Veränderungen zu unterbinden ist etwas, das Adorno als identifizierendes Denken bezeichnete und das der erweiterter Denkungsart alle Wege abschneidet. Wird Veränderung nicht durch Gewalt unterbunden und lässt man stattdessen die Einbildungskraft frei, begibt sich das Denken von allein auf Reisen zum Anderen.

Es ist, mit anderen Worten, die *passive Anerkennung* der/des Anderen, durch welche sich die eigene Denkungsart erst entfaltet und erweitert. Interkulturelle Anerkennung, das ist die These dieses Aufsatzes, vollzieht sich, wenn die eigene Denkungsart auf Reisen geht und anderen Besuche macht – metaphorisch und nichtmetaphorisch. Die Einbildungskraft wird dann Touristin der eigenen Denkungsart.

Mein Aufsatz gliedert sich in drei Teile: Im *ersten Teil* beschreibe ich anhand eines konkreten Beispiels aus dem *ländlichen Tourismus* in Uruguay, wie nachhaltiger Tourismus aussehen kann, der interkulturelle Anerkennung fördert. Im *zweiten Teil* werde ich aus philosophischer Sicht den Begriff der Anerkennung aufblenden und skizzieren, welche Bedeutung dieser für Interkulturalität und auch für eine Ethik des Anderen hat. Der *dritte Teil* synthetisiert Teil eins und zwei, indem darin erläutert wird, was das Spezifische an interkultureller Anerkennung im Kontext nachhaltiger touristischer Erfahrungen sein könnte.

1. Ländlicher Tourismus in Uruguay

Meine eigene bi-kulturelle Biografie führte mich 2013 nach Uruguay, wo ich Bekanntschaft mit dem dortigen ländlichen Tourismus machte. Die Erfahrungen dieser Bekanntschaft flossen in meine philosophische Arbeit zu Fragen der Anerkennung ein und stellen daher an dieser Stelle die Brücke zwischen Reflexionen zu Reisen, Interkulturalität und Anerkennung

¹ Hannah Arendt, *Das Urteilen. Texte zu Kants politischer Philosophie*. Hg. und mit einem Essay versehen von Ronald Beiner, München 1998, 60f.; Dies., *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, mit einem einleitenden Essay von Hans Mommsen, München 2013, 124.

dar. Der *ländliche Tourismus* in Uruguay ist noch relativ jung. Er stellt ein Beispiel für nachhaltigen Tourismus dar, der interkulturelle Erfahrungen ermöglicht, indem Reisende auf einer *Estancia* den Alltag der Landwirte teilen und dadurch nicht nur etwas über kulturelle Praktiken, sondern auch über das Alltagsleben in relativ abgeschiedener Natur hautnah miterleben können. Uruguay greift damit einen Trend auf, der sich im Nachbarland Argentinien schon sehr viel länger etabliert hat. Seit 2011 wurde Uruguay jedes Jahr von der Zeitschrift *Ethical Traveler* auf die Liste "The Developing World's 10 Best Ethical Destinations" gesetzt. Die Kriterien der Studie, nach denen diese Reiseorte ausgewählt werden, sind Umweltschutz, Sozialleistungen und Menschenrechte im jeweiligen Land.²

Seit 1975 gilt Tourismus in Uruguay offiziell als wesentlicher Faktor öffentlichen Interesses in Hinblick auf ökonomische wie soziale Entwicklung. Verantwortlich für den Sektor sind das Ministerium für Tourismus und Sport (MINTURD) sowie der nationale Tourismusrat CONATUR. Es gibt einen staatlichen Entwicklungsplan für ländlichen und ökologischen Tourismus, zu dem u.a. die Vergabe von Kreditverträgen zwischen der interamerikanischen Entwicklungsbank (IDB) und dem MINTURD gehören. Seit 2008 müssen sich Anbieter ländlichen Tourismus überdies bei MINTURD offiziell registrieren lassen. Zurzeit gilt die Zusammenarbeit der einzelnen Institutionen jedoch noch teilweise als unübersichtlich und nicht optimal koordiniert. So gibt es keine verbindlichen Statistiken hinsichtlich der Zahl ländlich touristischer Einrichtungen und ihrer Besucher.³ Die Professionalisierungsbestrebungen wachsen gleichwohl, den ländlichen Tourismus als Alternative zum dominierenden Sektor des klassischen Strandurlaubs in Uruguay (die Strände Uruguays gelten in Argentinien und Brasilien, mittlerweile aber auch in den USA und Europa als legendär) auszubauen. CONATUR bietet dafür Weiterbildungen an. Es existiert ein Verband der Touristischen Bauerhöfe. Auch bieten mittlerweile diverse Universitäten in Montevideo Studiengänge zu Tourismus/Management an.⁴

Ein Bericht von 2006 geht von ca. 100 Betrieben ländlichen Tourismus aus. Während die Touristen für den uruguayischen Strandurlaub größtenteils aus Argentinien (in manchen Jahren an die 80 %), aus Chile und Brasilien kommen, ist die Zusammensetzung der Touristen im ländlichen Sektor diverser. Im Nachbarland Argentinien spielt ökologischer und ländlicher Tourismus schon wesentlich länger und in größerem Umfang eine zentrale Rolle und wird daher stärker von der Regierung unterstützt. Diese hat natürlich ein Interesse daran, die zunehmende Abwanderung in die Städte zu bremsen und lokale Strukturen am Leben zu erhalten (auch wenn die politischen Maßnahmen, mit denen auf die großen Wirtschaftskrisen des Landes reagiert wurde, teilweise zum Niedergang der Landwirtschaft beigetragen haben). Mit dem ländlichen Tourismus kann sich die dortige Bevölkerung neben der Landwirtschaft neue berufliche Optionen (insbesondere für junge Menschen und Frauen) aufbauen. Darüber hinaus bietet diese Art von Tourismus die Möglichkeit, ländliche Alltags- und Kulturpraktiken am Leben zu erhalten. In diesem Zusammenhang ist auch der politisch motivierte „solidarische Tourismus“ in ganz Lateinamerika zu nennen, den „einige europäische und nordamerikanische Nichtregierungsorganisationen traditionsgemäß [...] organisieren, um ländliche Gemeinden in Lateinamerika kennenzulernen, um Reisende zu sensibilisieren und Solidarität mit diesen Gemeinden zum Ausdruck zu bringen.“ Aus Sicht der Veranstalter gemeindebasierter ländlicher Tourismusinitiativen darf aber „die Erschließung wirtschaftlicher Alternativen zur Diversifizierung der Einkünfte der ländlichen Bevölkerung nicht von dieser Art von Initiativen abhängen.“ Denn diese sind natürlich nie besonders umfangreich, der wirtschaftliche Weg kann daher nicht darin bestehen, „Armut [zu] verkaufen, sondern muss auf einem Angebot basieren, das interessant und attraktiv ist. Dazu gehört, sich der Herausforderung

² Jane Esberg, Jeff Greenwald and Natalie Lefevre, The Developing World's 10 Best Ethical Destinations, in: *Ethical Traveler*, www.ethicaltraveler.org

³ Maren Mackinnon/Alejandra Betancur/Adrián Sanchez, Rural Tourism in Uruguay: A growing Trend, in: *comuniica* (IICA), 2009, v.5 (2), 52-60; Maren Mackinnon González, *Una Realidad en Crecimiento*, Montevideo 2009, 66f.

⁴ Maren Mackinnon González, *Una Realidad en Crecimiento*, a.a.O., 36ff.

zu stellen, Vermarktungsstrukturen aufzubauen, die reale wirtschaftliche Alternativen generieren können, ohne dass die Gemeinden die Kontrolle darüber verlieren.“⁵

Das gilt auch für Uruguay, wo sich der Sektor ländlichen Tourismus – anders als in Argentinien – anfänglich weniger durch staatliche Anreize als durch Initiativen der Landbewohner und ihrer Verbände selbst entwickelt hat. Noch weist er nicht die Stabilität des in Uruguay dominierenden Strandtourismus aus, ist dafür aber weitgehend jahreszeitenunabhängig.⁶

Aufgrund der Argentinien-Krise zwischen 2001 und 2003 brach die Wirtschaft (und damit auch die Tourismuswirtschaft) in Argentinien und seinen Nachbarländern wie Uruguay und Chile vorübergehend ein. „Zwischen Dezember 2001 und Februar 2002 rutschten vier Millionen Menschen unter die Armutsgrenze. Über Nacht tauchten ganze Familien auf, die auf der Straße im Müll wühlten – ein Phänomen, das es in Buenos Aires zuvor nicht gegeben hatte. Immer wieder wurden Supermärkte oder andere Geschäfte geplündert, Ende Dezember 2001 kamen bei Plünderungen und Ausschreitungen an einem Tag 27 Menschen ums Leben.“⁷ Gleichzeitig zwang die Wirtschaftskrise viele kleinere Landwirte in Argentinien und Uruguay, sich alternative Einkommensquellen zu suchen, und für manche stellte der wachsende Markt des ländlichen Tourismus die einzige sinnvolle Alternative dar, wenn sie weiterhin auf dem Land leben wollten.

So erging es auch Nahir und Pedro Clariget von der Estancia *Yvytu Itaty*. Aufgrund der Wirtschaftskrise in Argentinien, die auf Uruguay ausstrahlte, konnten sie ihren Hof nicht mehr ausschließlich durch die Landwirtschaft finanzieren und bauten sich deswegen den Tourismus als zweites Standbein auf. In Fortbildungen, die teilweise durch das Tourismusministerium gefördert wurden, erwarben sie eine Lizenz und empfangen seitdem Touristen.

Ländlicher Tourismus in Uruguay wie in Argentinien hat verschiedene Gesichter. Ein großer Teil der *Estancias* wendet sich an eine Klientel mit luxuriösen Wünschen: Alte Gebäude im Kolonialstil werden aufwendig renoviert, das ländliche Leben wird zur erlebnistouristischen Folklore-Inszenierung im großen Stil. Demgegenüber entwickelt sich zunehmend ein Zweig alternativer und meistens kleinerer *Estancias*, die stärker auf Alltagseingebundenheit setzen und zu denen auch die im Norden Uruguays liegende *Estancia Yvytu Itaty* gehört, die ihre Türen seit 2007 dem Tourismus geöffnet hat.

Besucher werden (wenn sie wollen), in die alltäglichen Aktivitäten und Aufgaben integriert: Wer Lust hat, reitet mit Pedro Clariget und seinem Assistenten aus und kann beispielsweise dabei helfen, die Schafsherden zusammen zu treiben. Ebenso wichtig und wesentlicher Bestandteil des Aufenthalts sind die gemeinsamen Mahlzeiten, die von Nahir Clariget ausgerichtet werden: Vier mal täglich versammeln sich alle zum gemeinsamen Essen. Einen großen Teil der Zeit verbringt man also gemeinsam am Esstisch oder beim Trinken des Mate-Tees, der das Nationalgetränk der Argentinier und Uruguayer darstellt. Mate-Tee wird in kleinen Bechern, die oft aus ausgehöhlten Kürbissen hergestellt werden, aufgegossen. Der koffeinhaltige Tee wird aus dem Behälter, der selbst auch *Mate* genannt wird, mittels eines metallenen Saughalms, an dessen unterem Ende sich ein Sieb befindet, reihum getrunken. Die Matekultur stellt (vielleicht vergleichbar mit den Teezeremonien Asiens) eine kulturelle Praxis dar, die eine wichtige gemeinschaftsstiftende Funktion hat.

Bemerkenswert scheint mir dabei zu sein, dass die größtenteils aus Europa, den USA und Kanada anreisenden Touristen vielfach nur rudimentär spanisch, die Clarigets wiederum nur rudimentär englisch sprechen, was indessen niemanden davon abhält, viel Zeit miteinander am Esstisch oder beim Matetrinken zu verbringen. Gelegentlich ergeben sich komische Situationen, wenn das sprachliche Verständnis an seine Grenzen stößt, überraschend ist jedoch, dass ein Miteinander überwiegt, bei dem es weniger um das Mitteilen von Informationen geht und vielmehr darum, etwas miteinander zu tun oder einfach nur beieinander zu sein. Sicherlich spielt dabei auch die Umgebung eine wichtige Rolle. Die *Estancia* befindet sich wie eine

⁵ Ernest Cañada, Gemeindebasierter Tourismus in ländlichen Regionen – Vermarktung als zentrale Herausforderung, in: <http://www.tourism-watch.de/content/gemeindebasierter-tourismus-laendlichen-regionen>, Dezember 2013 (zuletzt aufgerufen: 03.02.2014).

⁶ Maren Mackinnon/Alejandra Betancur/Adrián Sanchez, Rural Tourism in Uruguay: A growing Trend, in: *comuniica* (IICA), 2009, v.5 (2), 52-60.

⁷ Sheila Mysorekar, Wirtschaftskrise in Argentinien: Als nichts mehr ging, ging alles weiter, in: *die taz*, 20.10.2011.

Oase inmitten einer savannenartigen hügeligen Landschaft, bei welcher der Blick ungehindert ins Weite schweifen kann. Die nächsten Nachbarn wohnen so weit entfernt, dass auf den ersten Blick kein anderes Haus und keine Straßen erkennbar sind. Der Kontrast zwischen dieser einsamen, zugleich beruhigenden und beunruhigenden Weite und der heimeligen Überschaubarkeit des kleinen Hofes mit seinen Stallungen, Schafen, Kühen, Hunden, Eseln und Pferden erzeugt eine nahezu surreale Atmosphäre. Wäre es nicht so heiß, könnte man auf die Idee kommen, sich wie auf einer Polarstation zu fühlen. Anders gesagt: Die landschaftliche Abgeschiedenheit und Einsamkeit erzeugt ein Gefühl der Nähe zu eigentlich fremden Menschen, das keine Enge aufkommen lässt. Man ist froh, nicht allein zu sein, und diese Grundstimmung ist mikrologisch höchst aufschlussreich für Fragen der Anerkennung. Was für Formen von Interaktion finden dabei statt? Und was ist Anerkennung?

2. Was ist Anerkennung?

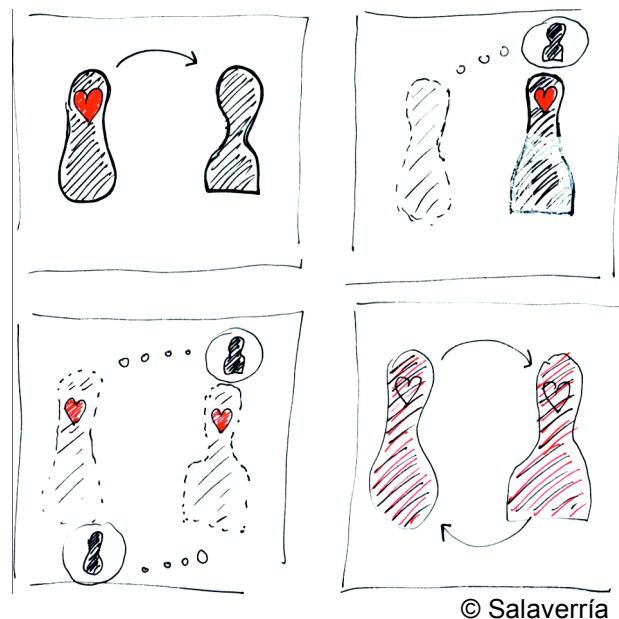
Anerkennung ist eine Art soziales Wirklichkeits-Vitamin: Durch Anerkennung werden wir Teil der sozialen Welt, für andere wahrnehmbar und von ihnen wertgeschätzt. Was Anerkennung bedeutet, wird vor allem im Negativkontrast deutlich: Entzieht man einem Menschen vollständig die Anerkennung, lässt ihn sozusagen unsichtbar werden, ist das gleichbedeutend mit seinem sozialen Tod. Deswegen galt die Verbannung in der Antike als eine der schlimmsten Strafen. Ähnlich ist es bei negativer Anerkennung, also bei Missachtung, Bloßstellung oder Demütigung. Der Philosoph Richard Rorty hat diesen Gedanken in der Formulierung zugespitzt, Demütigung sei das, was allen Menschen gemeinsam ist. Denn ungeachtet jedweder gesellschaftlichen und kulturellen Unterschiede sind alle Menschen Anerkennungsbedürftig und daher demütigbar. Umgekehrt bedeutet das, dass Anerkennung etwas ist, das gesellschaftliche Grenzen und kulturelle Unterschiede überbrücken und bestenfalls zu mehr Gerechtigkeit führen kann.

Seit Hegel ist das paradoxe Phänomen der Anerkennung ein aus der Philosophie nicht mehr wegzudenkender Topos, der seit einigen Jahrzehnten zudem eine Renaissance erfährt. Paradox ist Anerkennung deshalb, weil (wie auch in dem zu Beginn genannten Arendt-Zitat anklingt) das Ich, um sich entfalten zu können, auf die Anerkennung Anderer angewiesen ist. Anders gesagt: Die Bedingung dafür, ein (vorübergehend) selbst bestimmtes und daher ein aktives und selbstständiges Individuum zu sein, ist die *Passivität und Unselbstständigkeit gegenüber anderen* in Hinblick auf deren Anerkennung. Es ist daher irreführend, in Fragen der Anerkennung zunächst von einem Ich auszugehen, welches sich erst in einem zweiten Schritt dem Anderen zuwendet, um von diesem so etwas wie Wertschätzung zu erlangen. Stattdessen ist es vielmehr so, dass die/der Andere zuerst da ist und nicht das Ich. In der Psychologie wie in der Philosophie besteht mittlerweile breiter Konsens darüber, dass die Ich-Bildung wesentlich auf andere angewiesen ist.

Dessen ungeachtet herrscht im Alltagsverständnis nach wie vor eine missverständliche Annahme vor: Die Annahme, dass der Sinn menschlicher Interaktionen, zu denen Prozesse gegenseitiger Anerkennung grundlegend gehören, darin bestünde, sich als selbstidentisches Ich in Anderen zu spiegeln und dadurch Selbstbestätigung zu gewinnen. Das Problem dieser Spiegelmetapher besteht darin, dass im Grunde das Selbe im Selben bestätigt werden müsste. Der Traum liegt nicht fern, sich eine Verdoppelung des eigenen Ich zu wünschen, welches das eigene Ich am besten verstünde und in seiner Identität bestärken könnte. Doch bereits die mythologische Figur des Narziss ertrinkt bei dem Versuch, sich mit seinem Spiegelbild zu vereinen, in das sie sich tragischerweise verliebt hatte, als sie sich im Weiher erblickte. Genau genommen würde dieser Traum nur dann funktionieren, wenn das „Spiegelselbst“ genau das sagte und täte, was man sich wünscht, *ohne dabei mit einem selbst identisch zu sein*, und gerade das ist paradox. Denn damit das Selbst nicht allein bleibt, müsste das Spiegelselbst ein eigenes, das heißt *ein anderes* Selbst mit einem Eigenleben sein. Andersfall würde es genügen, die Bildschirmkamera am Rechner zu aktivieren und sich selbst beim Sprechen zuzuhören. Wie alpträumhaft der narzisstische Traum in Wirklichkeit ist, zeigt der Film *Being John Malkovich* sehr plastisch: Malkovich steigt darin in seinen eigenen Kopf und findet sich in einem Restaurant wieder, in dem ihm lauter Malkoviches begegnet, die

nichts anderes sagen als „Malkovich, Malkovich.“ Schreiend springt er schließlich aus dem Fenster und entkommt damit glücklicherweise dem psychotischen Szenario.

Hegel hat in seinen Frühschriften die Bewegung der Anerkennung mit der Verliebtheit verglichen, an der sich gut zeigen lässt, inwiefern die paradoxe Spannung zwischen Ich und Anderem unausweichlich ist. Sie lässt sich mit folgendem Schaubild exemplifizieren, das ich das *Hegel-Hollywood-Modell* nenne:

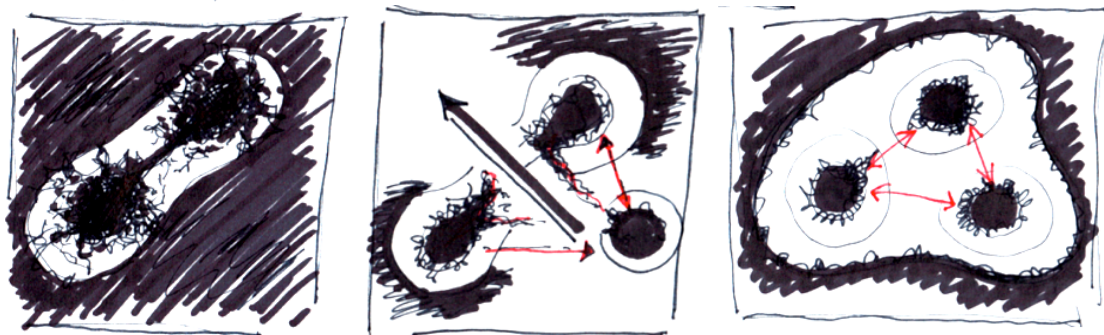


In der Verliebtheit ist es so, dass Verliebte vorübergehend, in den Worten Hegels, „außer sich“ sind. Nennen wir die beiden Figuren im Schaubild der Einfachheit halber Links und Rechts. Links denkt immerzu an Rechts (Panel 1). Da aber im Anfangsstadium der Verliebtheit noch nicht klar ist, ob Rechts Links zurücklieben wird, ist Links in seinen Gefühlen gespalten – Halb voller Vorfriede und Erwartung, halb voller Ängste, zurückgewiesen und damit nicht anerkannt, sondern gedemütigt zu werden. Man kann daher sagen, dass Links vorübergehend porös wird, seine Konturen zur Außenwelt lösen sich partiell auf (Panel 2). Dies ist das Stadium, an dem sich die Epoche der Romantik abgearbeitet hat – der tragische Rausch eines Außer-sich-Seins, der schlimmstenfalls zum Selbstmord des Verliebten führt, weil er die Ungewissheit potenziellen Zurückgewiesenwerdens nicht erträgt, in der sich seine gesamte Welt aufzulösen droht. Bestenfalls sieht das Szenario folgendermaßen aus: Auch Rechts verliebt sich in Links, ist *außer sich* und beginnt deswegen, ebenfalls porös zu werden (Panel 3). Kommt es schließlich zum Geständnis der Liebe und beide sinken erlöst in die Arme des jeweils Anderen, führt dies zum *Happy End*, denn beide schenken sich gegenseitig ein Herz zurück, das sie zuvor aneinander verloren haben, oder, in den Worten Hegels: „Sie anerkennen sich als gegenseitig sich anerkennend.“⁸

Man kann diese Dynamik als *Hegel-Hollywood-Modell* bezeichnen, da es bei Hegel, ähnlich wie in Hollywood-Produktionen, am Ende des Anerkennungsprozesses (und Liebe stellt eine wesentliche Ebene der Anerkennung dar) zu einer geglückten Auflösung der Spannung oder, in den Worten Hegels: zu einer Versöhnung kommt. Das Ich ist jeweils wieder bei sich, die porösen Konturen werden fest, die Selbstständigkeit der eigenen Autonomie wieder hergestellt. Doch fängt, wie wir alle wissen, Anerkennung in der Wirklichkeit erst an, interessant zu werden, wenn im Hollywoodfilm der Abspann läuft. Anerkennung ist kein statischer Zustand, das lässt sich an dem eingangs genannten Bild von Anerkennung als Wirklichkeitsvitamin verdeutlichen: Der Körper ist ein lebendiger Organismus und benötigt täglich Vitamine. Ebenso ist es mit dem Selbst und seiner Anerkennungsbedürftigkeit. Doch wäre es falsch, andere deswegen darauf zu reduzieren, Anerkennungs-„Versorger“ des Selbst zu sein! Denn *das, was an der Anerkennung nährt*, ist gerade die *Andersheit*, mit der das Selbst versorgt

⁸ G.W.F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt/M. 1989, 147.

wird.⁹ Klarer wird dieser Gedanke, wenn man sich vor Augen führt, wie sich das Ich überhaupt bildet. Lassen Sie mich das an einem weiteren Schaubild exemplifizieren:



© Salaverría

Es besteht mittlerweile, psychologisch wie philosophisch, Einigkeit darüber, dass jeder Mensch zunächst, wenn er geboren wird, noch keine Ich-Vorstellung hat. Zu Beginn ist eher von einem symbiotischen All-Eins-Gefühl auszugehen, in dem das Kind sich noch nicht als getrennt von der Welt und seiner primären Bezugsperson (traditionell der Figur der Mutter) erlebt (Panel 1). Zwischen dem dritten und dem fünften Lebensjahr kommt es allmählich zur Ich-Bildung, die, mit Freud gesprochen, im so genannten „Ödipuskomplex“ kulminiert. Man kann an dieser Stelle die berechtigte Kritik an vielen Aspekten der Psychoanalyse Freuds außer acht lassen, wichtig ist für diesen Kontext, dass das Kind gezwungen ist, seine personale Getrenntheit von der primären Bezugsperson *anzuerkennen*. Und es lernt dies durch den Eintritt der Figur des Dritten (traditionellerweise der Figur des Vaters). Das Kind nimmt wahr, dass die primäre Bezugsperson keine Bedürfnisbefriedigungsmaschine ist, sondern ein Eigenleben hat. Und nicht nur das: Es lernt, dass die Bezugsperson ein eigenes Begehren hat, welches sich nicht nur auf das Kind, sondern auch auf einen Dritten richtet. Philosophisch ausgedrückt: Das Kind ist gezwungen, die *Freiheit des Anderen* und damit dessen Subjektivität anzuerkennen, dadurch, dass die Figur des Dritten die Symbiose durchtrennt (Panel 2). Die narzisstische Kränkung, nicht im Zentrum des Universums (der Figur der Mutter) zu stehen, sowie die Eifersucht gegenüber dem „Störer“ der Symbiose (der Figur des Vaters) sind dabei – paradoxerweise – Grundlage der Ich-Bildung. Denn erst, wenn das Kind die Subjektivität des Anderen begreift und anerkennt, kann es bei sich selbst diese Subjektivität herausbilden. Ich-Sagen zu lernen bedeutet die Anerkennung der Freiheit der Anderen und damit zugleich den Eintritt in die symbolische Ordnung der Sprache und Normen (Panel 3).

Deswegen können wir uns Anerkennung nicht selber geben. Natürlich sind Menschen dazu imstande, ab einem gewissen Alter allein zu leben, manche bevorzugen sogar die Einsamkeit gegenüber einem sozialen Dasein. Doch ein nicht unwesentlicher Aspekt dabei ist, dass beispielsweise Eremiten traditionellerweise die einsame Versenkung aus religiösen Gründen suchten. Die für die eigene Identität konstitutive Anerkennung wird dann, etwa im Christentum, durch den Glauben an eine persönliche Bindung mit der Wesenheit Gottes ausgelebt, die das Ich unendlich übersteigt. Wenn man religiös ist, ist dies sogar die größtmögliche Form der Anerkennung: Durch ein Gegenüber, dessen Anerkennungsreservoir unerschöpflich ist.

Der Grund dafür, warum gläubige Menschen Haft und sogar Isolationshaft psychisch besser überstehen können als Nichtgläubige liegt darin begründet: Sie bleiben nicht allein, sondern haben immer ihr unendliches Gegenüber. Und noch der zurückgezogenste Eremit hat in seiner Ich-Identität die Anerkennung anderer Menschen gewissermaßen gespeichert, vor allem die Zuwendung, die er als Säugling und Kind empfangen hat. Ohne diese elementaren Anerkennungsformen ist kein Mensch überlebensfähig. Was für den Eremiten der göttliche Ande-

⁹ Siehe dazu auch: Heidi Salaverría, Andreas Hetzel, Dirk Quadflieg (Hg.), *Alterität und Anerkennung*, Baden Baden 2011.

re ist, ist für das Kind das elterliche Gegenüber: Unendlich anders. Ich-Sagen zu lernen bedeutet, auf diese unendliche Andersheit des Anderen gestoßen zu werden. Fortan wird das Ich einen fragilen Balanceakt darstellen: Zwischen narzisstisch-symbiotischer Selbstbestätigung und dem Durchbrechen dieser Einkapselung durch den Anderen.¹⁰

3. Interkulturelle Anerkennung

Warum Anerkennung für Fragen der Interkulturalität so wichtig ist, lässt sich an einer weiteren Reismetapher verdeutlichen, die den Bogen zum Anfang dieses Aufsatzes zurückschlägt. Der Philosoph Emmanuel Levinas stellt die Geschichten von Odysseus und Abraham gegenüber, deren Reisebewegungen sich grundlegend unterscheiden: Odysseus begibt sich in den Schilderungen Homers auf eine zehnjährige Reise, an deren Ende er wieder nachhause zurückkehrt. „Trotz all seiner Abenteuer,“ die Odysseus um der „Rückkehr in sich selbst willen besteht, ist das Denken in sich verschlossen.“ Die *Odyssee* ist keine Reise *zum Anderen hin*, sondern eigentlich eine (durch Irrfahrten unfreiwillig verzögerte) Rückreise in seine Heimat. Hätte nicht, so könnte man mutmaßen, die Pflicht des trojanischen Krieges gerufen, vielleicht wäre Odysseus lieber zuhause bei seiner Penelope geblieben. Demgegenüber begibt sich die biblische Figur des Abraham auf die Suche nach dem gelobten Land, ohne genau zu wissen, wo es ihn hinführen wird, und ohne zurückzukehren. Dabei geht es um „eine Bewegung des Selben zum Anderen, die niemals zum Selben zurückkehrt.“¹¹ Die metaphorische Frage „Odysseus oder Abraham?“ lässt sich anerkennungstheoretisch so formulieren: Ist (A) der Andere nur ein „Umweg,“ [...] „den das Subjekt gehen muss, um zu sich selbst zu gelangen“ und um (narzisstische) Selbstbestätigung zu erfahren?¹² Oder bleibt (B) das Selbst, als Chance einer Durchbrechung seiner egologischen Einkapselung, auf den Anderen hin geöffnet? Verkürzt dargestellt stellt A die hegelsche Position (insbesondere in einigen neueren Interpretationen) und B die levinassche Position dar.

Betrachtet man interkulturelle Anerkennung aus Perspektive A, dann gerät man über kurz oder lang in unlösbare Debatten über das „Wesen,“ die Eigenschaften und Werte von Identitäten, die man für bestimmbar und deren Bestimmbarkeit man für wichtig hält.¹³ Das Ziel, das „kulturell Andere“ in seiner Andersheit kennen zu lernen, läuft dann Gefahr, dazu instrumentalisiert zu werden, sich über „das Andere“ quasi durch Kontrastwirkung des „Eigenen“ zu versichern. Zugespitzt formuliert mündet diese Position in die des Odysseus, der sich gezwungenermaßen mit anderen Kulturen „arrangieren“ muss, was er freiwillig gar nicht getan hätte. Diese Perspektive läuft nicht nur Gefahr, die Identität beispielsweise „der Deutschen“ gegenüber derjenigen „der Latinos“ in gegenseitigen Wesenszuschreibungen zu verhärten. Wenn Identitäten dergestalt als etwas Festes behauptet werden, dann wird das Außer-sich-Sein oder das Porös-Werden (wie es im ersten Schaubild veranschaulicht worden ist) als Bedrohung wahrgenommen, die sich dann beispielsweise in Ängsten vor Überfremdung Bahn bricht.

Dabei wird etwas Entscheidendes übersehen: Die Verfestigung von fiktiven Identitäten stellt nicht nur einen gefährlichen Gewaltakt dar, sie ist auch schlichtweg langweilig. Denn nur wer die eigenen Identitäts-Grenzen offen hält, kann neue und beglückende Erfahrungen machen. Das Beispiel der Verliebtheit ist dafür symptomatisch. Beglückende Verliebtheit erfährt nur, wer sich riskiert und porös wird. Das Problem mit dem „Hegel-Hollywood-Modell“ besteht jedoch darin, dass an dessen Ende das Happy End bzw. die hegelsche Versöhnung steht, in der sich die Ich-Grenzen wieder schließen. Werden diese Grenzen jedoch dauerhaft verfestigt

¹⁰ Siehe auch: Heidi Salaverría, Schön, dich zu sehen! Was Anerkennung bedeutet, in: HOHE LUFT. Philosophie-Zeitschrift, Hamburg 5/2013.

¹¹ Emmanuel Levinas, Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Freiburg/ München 1987, 29; ders., Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Freiburg/München 1992, 215.

¹² Thomas Bedorf, Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik, Berlin 2010, 69. Siehe auch sein Kapitel „Interkulturelle Anerkennung,“ 17-45.

¹³ Siehe dazu auch Bedorf: „Interkulturelle Anerkennung,“ in: Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik, Berlin 2010, 17-45.

tigt, ist es mit der Liebe schnell vorbei. Wie Scheidungsstatistiken verdeutlichen, stellt der Versuch einer „Befestigung“ der „Liebes-Identität“ in der Ehe oft den Anfang vom Ende dar, wenn beide Partner sich nicht immer wieder auf die Reise zum anderen begeben. Der Versuch der Risikovermeidung durch Verfestigung erweist sich letztlich als riskanter, weil in ihm das Scheitern bereits vorprogrammiert ist.

Interkulturelle Anerkennung aus der Perspektive von Levinas (B) geht hingegen gar nicht erst von einer fixen Identität aus, bzw. hält sie für ein Trugbild. Die nicht greifbare und in diesem Sinn unendliche Andersheit des Anderen stellt aus dieser Perspektive keine Bedrohung, sondern eine potenzielle Befreiung aus dem Ich-Korsett dar. Die Begegnung mit Anderen wird vielmehr zur Möglichkeit, sich selbst immer wieder anders wahrzunehmen und eigene Begrenzungen zu überwinden. Dieser Prozess ist, wie Levinas betont, von einer Passivität des Selbst getragen. Denn würde das Selbst versuchen, *aktiv* die Anerkennungs-Situation zu kontrollieren, wären die Spielregeln die des Selbst, nicht die des Anderen. Umgekehrt bedeutet das natürlich nicht, dass das Selbst sich dem Anderen unterwerfen soll. Kontrolle und Unterwerfung bewegen sich auf einer Ebene der Interaktion, in der das Gegenüber gar nicht als „Wer,“ sondern als „Was“ wahrgenommen wird. Das „unverwechselbar einmalige des Wer-einer-ist,“ entzieht sich hingegen, in den Worten Arendts, „jedem Versuch, es eindeutig in Worte zu fassen.“¹⁴

Lässt man sich darauf ein, dem Anderen als „Wer“ zu begegnen, können in der interkulturellen Anerkennung „Ortswechsel des Denkens“ vollzogen werden, bei denen es nicht darum geht, das Andere des Anderen dingfest zu machen, sondern vielmehr darum, dem scheinbar Selbstverständlichen des eigenen *europäischen* Denkens „auf die Spur des Ungedachten zu kommen“ und es damit veränderbar zu machen. Mit Francois Jullien kann kulturelle Andersheit dann als Fruchtbarkeit oder unbestimmte Ressource interpretiert werden und nicht als ein bestimmtes Set an Eigenschaften.¹⁵ Die eigene Denkungsart kann dann auf Reisen gehen und die Einbildungskraft Besuche machen, bei denen die eigenen selbstverständlichen Denkmuster und Gewohnheiten in einem neuen Licht erscheinen.

Die Antwort auf die Frage: „Wie ist interkulturelle Anerkennung auf einer nur sehr rudimentären gemeinsamen sprachlichen Basis möglich?“ lautet im Fall der partikularen Erfahrungen auf der *Estancia* „Yvytu Itaty:“ Sie bestand in einer Situation des *Sich-Zeigens*. Abgesehen von den Schlafenszeiten bestand die zwanglose Möglichkeit, den gesamten Tag gemeinsam zu verbringen und dieses Angebot wurde auch genutzt. Die „Spur des Ungedachten“ oder Unbewussten westlicher und europäischer kultureller Denkgewohnheiten schien mir in diesem Zusammenhang ein Gefangensein in einem Anerkennungsmodell zu sein, wie es von Hegel beschrieben wird. Nichts, was daran wesentlich feststände, sondern eher etwas, das sich ändern ließe und sollte. Im Unterschied zur (nord-)europäischen, US-amerikanischen und kanadischen Kultur, in welcher (in unterschiedlichen Schattierungen) der Schutz der Privatsphäre eine zentrale Rolle spielt und oft durch Ängste vor Entblößung und peinliche Situationen verstärkt wird, schien Privatsphäre auf dem Hof kein geschlossenes, sondern ein eher offenes Konzept darzustellen, das mich eher an Arendts erinnerte.

Das „eigentlich personale Wer-jemand-jeweilig-ist,“ welches „dem Zeigenden selbst gerade und immer verborgen“ bleibt, „als sei es jener *Daimon* der Griechen, der den Menschen zwar sein Leben lang begleitet, ihm aber immer nur von hinten über die Schulter blickt und daher nur denen sichtbar wird, denen der Betreffende begegnet, niemals ihm selbst, da niemand weiß, wen er eigentlich offenbart, wenn er im Sprechen und Handeln sich selbst unwillkürlich mitoffenbart.“ Das „unverwechselbar einmalige des Wer-einer-ist [...] entzieht sich jedem Versuch, es eindeutig in Worte zu fassen.“¹⁶

Wird hier nicht das ganz Andere beschwört, instrumentalisiert und romantisiert? Spiegelt sich darin nicht der Wunsch, das Andere als ganz Anderes zu exotisieren? Dem entkommt man

¹⁴ Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1989, 171.

¹⁵ Francois Jullien, *Der Umweg über China. Ein Ortswechsel des Denkens*, Berlin 2002; ders., *Die Affenbrücke. Kulturelle Fruchtbarkeit statt nationaler Identität: Über künftige Diversität*, Wien 2011, 14.

¹⁶ Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1989, 169, 171.

nie. Auch darf bei der Thematisierung von interkultureller Anerkennung der ökonomische Hintergrund nicht vergessen werden, der natürlich von vorneherein zu einer Asymmetrie zwischen Touristen und Dienstleistern führt. Doch letztlich steht und fällt die Auseinandersetzung damit, wie man mit interkulturellen Erfahrungen umgeht, was man aus ihnen zieht.

Die Zeugnisse der zahlreichen Gäste, die seit 2007 die *Estancia* besucht haben, sprechen dafür, dass die meisten Touristen ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Sie beschreiben das Besondere an ihrem Aufenthalt in dem gemeinsamen und geteilten (touristischen) Alltag, besonders daran, dass die Clarigets sich in ihrem Alltag für die Touristen öffnen und dadurch zeigen, wie eine offene Haltung Anderen, Fremden gegenüber aussehen kann.

Der *ländliche Tourismus* im Allgemeinen, und der Argentinien und Uruguays im Besonderen, zeichnet sich dadurch aus, dass man seinen Schwerpunkt nicht darauf legt, die großen Museen und Theater in Buenos Aires und Montevideo zu besuchen (was auch interessant ist), sondern in das abgeschiedene Alltagsleben in der Pampa eintaucht – das sich natürlich dadurch verändert hat, dass die Bauernhöfe zu touristischen Orten geworden sind.

Der Aufenthalt auf der *Estancia Yvytu Ytati* legt folgende Schlussfolgerungen nahe: Respektvoller und nachhaltiger Tourismus kann es den jeweiligen Einheimischen ermöglichen, Hand in Hand mit der entlohnten Dienstleistung den Reisenden einen Einblick in ihre kulturellen Praktiken zu gewähren. Gemeinsam den Alltag zu teilen bietet dafür eine sinnvolle Grundlage, insbesondere deswegen, weil die Nähe des gemeinsam geteilten Privattraums (der dadurch streng genommen kein privater Raum mehr ist) konkrete Begegnungsmöglichkeiten schafft, welche die vermeintlich ganz „andere“ Kultur und Lebensweise vertrauter werden lässt. Das vorsichtig aufgebaute Vertrauen, das sich in ein oder zwei gemeinsam verbrachten Wochen entwickeln kann, führt dann bestenfalls zu einer differenzierteren Wahrnehmung, bei der unverwechselbare Individuen an die Stelle von *Bildern über Andersheit* treten. Das Andere ist nicht zwangsläufig das Fremde. Die Andersheit der Anderen ist auf andere Weise anders: Es sind weniger bestimmbare *Eigenschaften*, es ist nicht das *Was*, sondern das *Wer*, welches in Erscheinung tritt, und es erinnert uns daran, dass es auch bei uns selbst nicht auf das *Was*, sondern auf das *Wer* ankommt.

4. Literaturverzeichnis:

- Arendt, Hannah, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1989.
- Arendt, Hannah, *Das Urteilen. Texte zu Kants politischer Philosophie*, hg. und versehen mit einem Essay von Ronald Beiner, München 1998.
- Arendt, Hannah, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, mit einem einleitenden Essay von Hans Mommsen, München 2013.
- Bedorf, Thomas, *Verkennende Anerkennung. Über Identität und Politik*, Berlin 2010.
- Cañada, Ernest, *Gemeindebasierter Tourismus in ländlichen Regionen – Vermarktung als zentrale Herausforderung*, in: <http://www.tourism-watch.de/content/gemeindebasierter-tourismus-laendlichen-regionen>, Dezember 2013 (zuletzt aufgerufen: 03.02.2014).
- Esberg, Jane/ Greenwald, Jeff/ Lefevre, Natalie, The Developing World's 10 Best Ethical Destinations, in: *Ethical Traveler*, www.ethicaltraveler.org
- Hegel, G.W.F., *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt/M. 1989.
- Jullien, Francois, *Der Umweg über China. Ein Ortswechsel des Denkens*, Berlin 2002
- Jullien, Francois, *Die Affenbrücke. Kulturelle Fruchtbarkeit statt nationaler Identität: Über künftige Diversität*, Wien 2011.
- Levinas, Emmanuel, *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*, Freiburg/ München 1987.
- Levinas, Emmanuel, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg/München 1992.
- Mackinnon González, Maren / Betancur, Alejandra/Sanchez, Adrián, Rural Tourism in Uruguay: A growing Trend, in: *comuniica (IICA)*, 2009, v.5 (2), 52-60;
- Mackinnon González, Maren, *Una Realidad en Crecimiento*, Montevideo 2009.
- Mysorekar, Sheila, Wirtschaftskrise in Argentinien: Als nichts mehr ging, ging alles weiter, in:

Heidi Salaverría, *Interkulturelle Anerkennung*, im Erscheinen.

Die Taz, 20.10.2011.

Salaverría, Heidi/Hetzel, Andreas/Quadflieg, Dirk (Hg.), *Alterität und Anerkennung*, Baden Baden 2011.

Salaverría, Heidi, Schön, dich zu sehen! Was Anerkennung bedeutet, in: *HOHE LUFT. Philosophie-Zeitschrift*, Hamburg 5/2013.